



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914**

**Friedjung, Heinrich**

**Berlin, 1919**

Berliner Kongreß

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73514](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73514)

Enttäuschungen führen sollte. Danach wäre das westliche Europa der Zersetzung anheimgefallen, hervorgerufen durch Materialismus und Protestantismus, durch Kapitalismus und Anarchismus — die Slawen aber werden die Heilung bringen, Europa besiegen, beherrschen und verjüngen. Rußland werde eine slawische Föderation gründen mit Konstantinopel als Hauptstadt. Diese abenteuerlichen Phantasien haben das Wohlgefallen der russischen Machthaber nach Nikolaus I. erregt, um so mehr, als Katkow die Verbindung mit den regierenden Kreisen gewandt aufrechthielt. Daher das Urteil Gorkis über die Slawophilen: bei ihnen hätte sich Talent mit einer wahrhaft orientalischen Gedankenlosigkeit wie mit tatarischer Schlaueit gepaart<sup>1)</sup>.

Die Schlaueit der panslawistischen Schule bestand darin, daß sie der bereits bedrängten Selbstherrschaft des Zaren geistiges Rüstzeug zum Kampfe gegen die Demokratie darbot. Deshalb wurde der Predigt des neuen Glaubens unter Alexander II. weiter Spielraum gelassen. Vor und während des Türkenkrieges 1877 waren die von slawischer Glut erfüllten Artikel Iwan Afjakows in der Moskauer Zeitung den herrschenden Gewalten willkommen. Konnte sich doch die Regierung Europa gegenüber auf eine volkstümliche Strömung berufen. Als aber Afjakow in einer zu Moskau gehaltenen Rede das Werk des Berliner Kongresses als für Rußland unheilvoll bekämpfte, wurde er von der Regierung für einige Zeit auf sein Gut verbannt. Sein Genosse Katkow dagegen, der slawischen Enthusiasmus mit höfischer Geschmeidigkeit verband, war lieb Kind, die Moskauer Zeitung blieb unangefochten. Es konnte kein Zweifel aufkommen, wer Roß und wer Reiter war, ob der Panslawismus oder die Regierung. Wer sich über dieses Kräfteverhältnis nicht klar ist, wird sich in den vielverschlungenen Pfaden der äußeren Politik Rußlands nicht zurechtfinden.

\*

### Berliner Kongreß

Selten befand sich der Sieger in solcher Verlegenheit wie Rußland nach der Niederwerfung des türkischen Heeres. Das Petersburger

<sup>1)</sup> Das Werk Th. Masaryks „Rußland und Europa“ belehrt über diese Zusammenhänge, leidet aber an Verschwommenheit in der Charakteristik der verschiedenen Geistesrichtungen.

Rabinett hatte die Neutralität Österreich-Ungarns durch große Zusagen erkaufte; ebenso war Englands Mißtrauen beschwichtigt worden, indem Rußland schon vor dem Krieg im Vertrage vom 6. Mai 1877 die Erklärung abgegeben hatte, daß über Konstantinopel wie über die Meerengen auch in Zukunft nur mit Zustimmung Europas verfügt werden solle. Die Früchte des Sieges waren also weggegeben, bevor er ersochten war. Vergebens machte Rußland den Versuch, sich seinen Verpflichtungen zu entziehen. Diesem Zwecke sollte der Vorfrieden zu San Stefano dienen, zu dem die Pforte nach ihrer Niederlage am 3. März 1878 gezwungen wurde: darin unterwarf sie sich vollständig dem Gebote des Zaren. Indessen verständigten sich Österreich-Ungarn und England und bedrohten Rußland mit Krieg; so sah sich der Zar genötigt, den Vertrag von San Stefano in seiner Gesamtheit einem europäischen Kongreß zur Prüfung und Entscheidung vorzulegen. Das war der Schiffbruch der Politik Gortschakows. Infolgedessen kündigte ihm Alexander II. an, er könne ihm die Vertretung Rußlands auf dem Berliner Kongreß nicht übertragen; das hohe Alter Gortschakows, so schüzte der Kaiser vor, heische Rücksicht. Durch die inständigen Bitten seines Kanzlers ließ sich der Zar jedoch erweichen, von seinem Vorhaben abzugehen. So erhielt dieser die Erlaubnis, seiner politischen Niederlage auf dem Kongreß in eigener Person beizuwohnen. Das war dem eiteln Mann lieber als das Fernbleiben vom Schauplatz. Als Gehilfe bei den Verhandlungen des Kongresses wurde ihm Graf Peter Schuwalow zugesellt, der Botschafter in London. Dieser hatte das Abenteuer des Türkenkrieges mit Kopfschütteln verfolgt, auch gehörte er zu der bereits aussterbenden Schule der russischen Staatsmänner, welche die Freundschaft mit Deutschland pflegen wollten.

Die Verhandlungen des Kongresses erhielten ihr Gepräge durch das Zusammengehen Andrassys mit Disraeli, dem englischen Ministerpräsidenten; Bismarck vermittelte zwischen ihnen und Rußland; der französische und der italienische Vertreter hielten sich im Hintergrunde. Das für Rußland schmerzliche Ergebnis war, daß es versprechen mußte, seine Truppen binnen neun Monaten aus der Balkanhalbinsel zurückzuziehen. Österreich und England hatten ursprünglich die Frist von sechs Monaten vereinbart; es war ein guter Schachzug Andrassys, daß er, dem Wunsche Rußlands entgegenkommend, seinen britischen Kollegen bestimmte, noch drei Monate zuzulegen. Es waren somit 200 000 russische Soldaten auf dem Balkan geopfert worden, ohne daß das Reich

daraus für sich einen nennenswerten Gewinn zog. In Asien schnitt Rußland verhältnismäßig besser ab, da es Karz und Batum vom türkischen Reiche losriß. In Europa aber erreichte es bloß die Abtretung des Stückes von Bejarabien (etwa 10 000 Quadratkilometer), welches nach dem Krimkrieg an die Moldau hatte abgetreten werden müssen. Der Abzug der Russen von der Balkanhalbinsel verzögerte sich um etwas über die im Berliner Vertrage festgesetzte Frist. Als er infolge des Drängens Österreich-Ungarns 1880 doch erfolgte, war für die Selbstbestimmung Bulgariens die Grundlage gewonnen.

Österreich-Ungarn dagegen erhielt Bosnien und die Herzegowina, ferner das Recht auf Besetzung des Sandschaks und auf den weiteren Vormarsch über Mitrowika hinaus, endlich die Hafen- und Eisenbahnpolizei in Montenegro. Der Antrag, der habsburgischen Monarchie das europäische Mandat zur Besetzung Bosniens und der Herzegowina zu übertragen, wurde von Disraeli mit der für Österreich-Ungarn schmeichelhaften Begründung gestellt, daß dieses Reich fähig sei, Ordnung und Gesittung in jene Lande zu tragen. Es ist später bekannt geworden, weshalb Disraeli Wert darauf legte, den Vorschlag in eigener Person zu machen: er wollte dem Fürsten Bismarck zuvorkommen.

Auch sonst wurden die Gebietsgrenzen auf der Balkanhalbinsel so gezogen, wie Österreich-Ungarn und England es wünschten. Der Türkei blieben Mazedonien und Thrazien erhalten, obwohl sie diese Länder im Vorfrieden von San Stefano zum guten Teile hatte abtreten müssen. Somit war das Gebiet eng umfriedet, in dem das freigewordene Bulgarien sich entwickeln konnte. Außerdem wurde dieses Land in zwei Teile gespalten, in das eigentliche Fürstentum und in Ostrumelien, das, wenn auch autonom, doch unter einen türkischen Statthalter gesetzt wurde. Diese Teilung wurde durch die Besorgnis Andrassys und Disraelis hervorgerufen, die Bulgaren würden sich aus Dankbarkeit gegen ihre russischen Befreier als deren Vasallen betrachten und benehmen. Darin aber haben die beiden Staatsmänner fehlgegriffen und der Entfaltung Bulgariens zu einem unabhängigen Staatswesen überflüssige Hindernisse in den Weg gelegt. Doch auch so war dem bulgarischen Volke der Aufstieg beschieden, den Österreich-Ungarn später nach Kräften gefördert hat. In diesem wie in anderen Punkten war das Werk des Berliner Kongresses nicht von Dauer, ein Übergang bloß zu neuen Bildungen. Eines aber stand fest, daß Rußland durch seinen militärischen Sieg über die Türken für sich selbst letzten Endes nur

wenig mehr erzielte als durch den an Niederlagen reichen Krimkrieg. Wieder stieß es sich wie 1854 an Österreich wund: hier liegt die Ursache der unverföhnlichen Feindschaft Rußlands gegen die sich ihm quer vorlegende habsburgische Monarchie.

Graf Andrássy war nicht mit einem festen Balkanprogramm ins Amt getreten, seine Ansichten formten sich erst mit den Ereignissen, denn er war vor allem ein Mann der Tat, nicht des Gedankens. Die Erwerbung Bosniens und der Herzegowina betrieb er anfangs nicht eben eifrig, da er die Zahl der Slawen der Monarchie nicht ohne Not vermehren mochte. Das Ziel selbst wurde ihm durch Kaiser Franz Josef gesteckt, der schon 1875 geneigt war, darauf loszugehen: den Denkwürdigkeiten des Generals Mollinary ist zu entnehmen, daß bereits damals die Besiznahme der zwei Provinzen durch eine Armee unter Mollinarys Führung in Aussicht genommen war. Andrássy jedoch mahnte ab und entwickelte dem Kaiser am 17. August 1875 den etwas unklaren Plan einer bloß „fakultativen“ Anneixionspolitik, was einer Mahlzeit ohne rechten Hunger gleichkam<sup>1)</sup>. Er faßte den Entschluß zum Handeln erst, als der Vorschlag zur Ausdehnung der Monarchie von Petersburg kam. Seitdem aber ging er seinen Weg mit voller Sicherheit. Wie er sich die Zukunft des Balkans dachte, geht aus dem mit Rußland am 15. Januar 1877 geschlossenen Vertrag deutlich hervor. Österreich-Ungarn sagte seine Neutralität im Türkenkriege nur unter der Bedingung zu, daß auf der Balkanhalbinsel kein großer slawischer Staat gebildet werden dürste. Vielmehr sollte nach der Absicht Andrássys ein Kranz von kleineren Gemeinwesen entstehen: Bulgarien und getrennt davon Ostrumelien; neben Serbien und Montenegro ein selbständiges Albanien und, was bezeichnend ist, auch ein autonomes Mazedonien<sup>2)</sup>. Dabei schwebte dem Grafen Andrássy die Angliederung der westlichen Hälfte der Balkanhalbinsel an Österreich-Ungarn vor, nicht die förmliche Eroberung und Einverleibung, wohl aber der Gewinn maßgebenden Einflusses. Es ist glaubhaft, daß Andrássy, wie der türkische Bevollmächtigte am Berliner Kongreß Kara-theodori Pascha in seinen Denkwürdigkeiten berichtet, diese Gebiete

<sup>1)</sup> Wertheimer II, S. 259; A. Freiherr v. Mollinary, „46 Jahre im österreichisch-ungarischen Heere“. (Zürich 1905.) II, S. 281—308.

<sup>2)</sup> G. Hanotaux, „Histoire de la France contemporaine“. (Deutsche Übersetzung IV, S. 341.) — Wertheimer III, S. 91—93. — A. Fournier, „Wie wir zu Bosnien kamen“, (Wien 1909), S. 43.

allmählich in den Zollverband der Donaumonarchie einbeziehen wollte. Den Beginn gedachte er mit Serbien zu machen. Er verwendete sich auf dem Berliner Kongreß für die Vergrößerung Serbiens, das infolgedessen vier von Bulgaren bewohnte Kreise, das Gebiet von Nisch und Pirot erhielt; dafür mußte Serbien versprechen, eine Zollunion mit Österreich-Ungarn einzugehen. Diese Zusage wurde von der serbischen Regierung nicht gehalten und der verständige Plan Andrassy's später von seinen eigenen Landsleuten durchkreuzt, welchen der handelspolitische Zusammenschluß mit den Balkanstaaten, besonders mit Serbien, unbequem war; hätte doch die freie Einfuhr von Vieh aus Serbien, von Getreide aus Rumänien die Preise dieser Produkte auf den Märkten von Wien und Budapest gedrückt. Seiner großen Auffassung lagen derartige Bedenken fern. Daß Andrassy nie öffentlich von seinen ausgreifenden Plänen sprach, hatte einen doppelten Grund. Auf der einen Seite war die öffentliche Meinung in Ungarn wie in Deutschland Österreich einer Ausdehnung der Monarchie nach Südosten abhold. Dann aber, und das war die Hauptsache, würde die Pforte Österreich-Ungarn noch mehr beargwöhnt haben als Rußland; aus Furcht, auch Albanien und Mazedonien — wie bereits Bosnien — an die „Schwarzbaz“ zu verlieren, hätte der Sultan sich vielleicht dem Zaren in die Arme geworfen. Daher das Dunkel, in das Andrassy seine Entwürfe hüllte. Er wies übrigens den Gedanken weit von sich, die Ausdehnung der Monarchie bis ans Ägäische Meer durch die russische Herrschaft über Konstantinopel zu erkaufen. Seiner Überzeugung nach genügte zur Durchführung der österreichischen Balkanpläne das Bündnis mit dem Deutschen Reiche. Er entwickelte dem Kaiser Franz Josef, daß Deutschland bei einem Zusammenstoße Österreich-Ungarns mit dem Zarenreich keine andere Wahl besäße als die Unterstützung der habsburgischen Monarchie. Auch rechnete er darauf, daß England, seiner bisherigen Politik entsprechend, die Meerengen den Russen auch in Zukunft nicht gönnen werde. Er lehnte also die Anregung Bismarcks, den Zaren in Konstantinopel gewähren zu lassen, bestimmt ab. Andrassy legte großen Wert darauf, daß Österreich-Ungarn durch die Berliner Kongreßakte die Vollmacht erhielt, „bis über Mitrowitz hinaus“ nach Süden vordringen zu dürfen; er glaubte damit die Ausbreitung der Monarchie gegen das Ägäische Meer vorbereitet zu haben. In diesem Sinne sagte er, von Berlin heimgekehrt, zu seinem Kaiser: „Nun sind Eurer Majestät die Tore zum Orient geöffnet.“